

Die Menschen schienen glücklicher zu sein, wenn die Sonne schien

Schwester Pelagie Soma nimmt in Daun Abschied



Abschied von Schwester Pelagie

Sr. Pelagie Soma, Reverse-Freiwillige aus Burkina Faso berichtet von ihren Erfahrungen während des Freiwilligendienstes in Daun: Alles begann mit meiner Ankunft in Trier im September 2014, wo ich für 4 Wochen bei den Ordensschwwestern in Ruwer untergebracht war und gemeinsam mit den anderen Reverse-Freiwilligen einen Sprachkurs besuchte. Im Anschluss ging es für mich nach Daun ins Krankenhaus Maria Hilf, mein Projekt, in dem ich bis heute gearbeitet und bei den Schwestern gelebt habe. Da ich mich sehr für Medizin interessiere, erhoffte ich mir bereits am Anfang einen guten Einblick in die Pflege und das deutsche Gesundheitssystem zu bekommen. Die ersten 2 Monate fielen mir schwer, weil ich nicht arbeiten durfte und nichts anderes machen konnte, als ein bisschen den Krankenschwestern im Konvent zu helfen und die Sprache zu

lernen. Das war oft langweilig für mich. Umso mehr freute ich mich als ich dann endlich im Krankenhaus arbeiten konnte. Die Freude war da, doch leider auch hier noch die Sprachbarriere. Die Krankenschwestern und Patienten sprachen sehr, sehr schnell und im Dialekt, ich verstand nicht alles. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass man sich über mich lustig machte, verlor jedoch nicht die Hoffnung, sondern erinnerte mich immer wieder daran, warum ich

Hierher gekommen war. Ich betete und hoffte darauf, dass diese schwierige Zeit zu Ende geht. Ich betete, dass Gott mir und auch den Menschen um mich herum Geduld und Unterstützung schenkte. Und auf einmal wurde es besser, die Krankenschwestern kamen auf mich zu und baten mir Unterstützung und Hilfe an und vieles fiel mir leichter.

Die Arbeit im Krankenhaus war nicht immer leicht und mir fiel schon ganz bald auf, dass die Aufgabenfelder einer Krankenschwester hier in Deutschland andere sind, als die einer in Burkina Faso. Körperhygiene und Essensvergabe zum Beispiel. Was im Dauner Krankenhaus klare Aufgabe der Krankenschwestern war, wird in Burkina Faso von Familienangehörigen des Patienten erledigt. Das war anfangs schwer für mich, weil in Burkina die Familie die Pflege übernimmt, da dies etwas sehr Privates ist.

Ich fühlte mich deshalb anfangs unwohl dabei, vor allem auch durch den häufigen Personal- und Patientenwechsel; es waren ja auch nicht immer nur Frauen. Doch ich gewöhnte mich daran und die Arbeit fing an mir Spaß zu machen. So lernte ich Tag für Tag mehr dazu und war hin und wieder sehr erstaunt über manche Unterschiede. Doch dadurch, dass ich hier sehr viel lernen durfte, lernte ich auch mich von den Vorurteilen, die vielleicht durch das Fernsehen vermittelt werden, abzugrenzen. Ich erfuhr viel über mich und die Kultur in der ich nun leben durfte. Nun freue ich mich aber auch auf meine Familie und die Menschen in Burkina Faso. Was ich hier gelernt habe, möchte ich mitnehmen, und nun für die Menschen dort da sein. Ich komme gerne wieder zurück. Nur nicht für immer, wegen des Klimas! Enden möchte ich mit den drei Worten „Danke, Entschuldigung und Auf Wiedersehen!“ Danke für alles, was sie für mich getan haben; Entschuldigung, falls ich etwas falsch gemacht habe. Danke für ihre Geduld. Auf Wiedersehen in Burkina oder Daun. www.sofia-trier.de

Was macht eigentlich... Benedikt Herges?

Als Peter mit der Bitte anrief, ein paar Zeilen darüber zu schreiben, was in den 12 Jahren seit Banská Štiavnica (Slowakei) passiert ist, habe ich mich gefragt, was eigentlich von damals geblieben ist. Sicherlich, die ersten 5 Jahre war ich im pädagogischen Team aktiv und habe regelmäßig über meine Diensterfahrung nachgedacht. Aber nach meinem Studium der Politikwissenschaften, Russisch und Slowakisch in Regensburg und Straßburg war damit Schluss. Und während ich anfangs noch bewusst Kontakt zu Mitteleuropäern suchte, spielte die Region mit dem Einstieg ins Berufsleben kaum mehr eine Rolle. Seit vier Jahren bin ich in Brüssel in der politischen Kommunikation tätig. Mitteleuropa - Fehlanzeige. Und dennoch – ohne die Slowakei hätte ich Jahre später nie meine französische Frau kennengelernt. Slowakisch uns anfangs als gemeinsame Sprache. Noch gäbe es unsere Tochter Josephine, noch wäre



weiterer Nachwuchs unterwegs. Auch Freundschaften sind geblieben und haben sich mit der Zeit gefestigt. Genauso hat sich meine Erfahrung gefestigt und ist ein fester Teil von mir geworden. Sie spielt nicht mehr im Vordergrund. Aus dem Hintergrund bietet sie Orientierung im Familien- und Berufsleben. Dazu muss ich jedoch hin und wieder die wuchernde Alltagshektik zur Seite schieben.

Impressum

SoFiA's Welt erscheint dritteljährlich
Auflage: 1.500 Stück
V.i.S.d.P.: Peter Nilles, SoFiA e.V., Dietrichstraße 30 a, D-54290 Trier
Redaktion: Albert Hohmann, Peter Nilles
Satz/Gestaltung: satz@typomax.de
Druck: Paulinus Verlag GmbH Trier

DR. WALTER

Versicherungslösungen
für international
tätige Firmen und
Organisationen

Als Experte für Auslands-
versicherungen können wir
Ihnen zahlreiche Konzepte
für unterschiedliche Einsatz-
gründe und -länder anbieten.

So erreichen Sie uns:
T +49(0)2247 9194 -23
firmenkunden@dr-walter.com

SoFiA organisiert und vermittelt freiwillige Dienste für Frieden und Versöhnung im Ausland!

SoFiA's Welt

Ausgabe 35
November 2014

Aufbruch – Rückkehr – Fort-Schritt



Besuch einer Delegation aus Bolivien im September

Von diesem Dreiklang war bei SoFiA die Zeit von August bis Oktober geprägt. Neben den Freiwilligen, die ihren Dienst im August begannen, und denen, die Ende August zurückkehrten, waren die im Blick, die bereits seit letztem Jahr wieder in Deutschland sind und ihr Leben neu orientieren wollen. Für sie gab es zwei Angebote: einen einwöchigen Pilgerweg in Südfrankreich sowie erstmals ein Engagementseminar in Kyllburg. Im Abstand von acht Monaten zum Rückkehrerseminar wurde dieses von den Rückkehrern des letzten Jahres genutzt, um sich mit Engagementmöglichkeiten in den drei Feldern Umwelt und Ernährung, internationale Jugendbegegnung sowie Migration und Asyl zu beschäftigen. Mit Petra Hauprich-Wenner vom KDFB, Isabella Kucklinski vom Jugendhaus Düsseldorf sowie Willi Mayer vom Diözesancaritasverband waren dazu kompetente Ansprechpartner angereist. Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer war es eine wichtige Hilfe, um künftiges – ehrenamtliches wie berufliches – Engagement zu entfalten. Dabei waren die Ergebnisse durchaus konkret und reichten von der Mitarbeit bei der Betreuung syrischer Flüchtlinge bis hin zur Anbahnung deutsch-polnischer Jugendbegegnung im Rahmen des anstehenden Weltjugendtages 2015 in Krakau/Polen. Einige zeitliche Verzögerung gab es bei den persönlichen Auswertungsgesprächen mit den frisch zurückgekehrten Freiwilligen im September. Diese wurden zunächst auf die unbedingt notwendigen beschränkt, da die Prüfung des Haushaltes 2008/2009 (!)

durch die Koordinierungsstelle Weltwärts einen enormen zeitlichen Aufwand bedeutete und sich bis Ende September hinzog. Der Start der neuen Freiwilligen im August war von einigen Turbulenzen begleitet. Schon nach wenigen Wochen gab es zwei Abbrüche aus persönlichen Gründen. Die Ausbreitung des Ebola-Virus in Westafrika wurde von SoFiA hinsichtlich der in Nigeria, Benin und Burkina Faso eingesetzten Freiwilligen beobachtet und führte für die neue Freiwillige in Nigeria zur vorübergehenden Rückreise nach Deutschland. Über die drei Freiwilligenjahrgänge hinaus wurde im September bereits der Freiwilligenjahrgang 2015 in Augenschein genommen. In Wallerfangen, Bullay und Vallerdar wurden drei Orientierungswochenenden für die Bewerber durchgeführt. Anfang November stehen die Auswahlgespräche an. Eine erfreuliche Entwicklung zeichnet sich derzeit bei den Freiwilligen ab, die aus dem Ausland zu einem Freiwilligendienst ins Bistum Trier kommen. Von der Koordinierungsstelle weltwärts wurde für 2015 die Förderung von 10 Freiwilligen zugesagt. Das ist gegenüber 2014 (7) noch einmal eine deutliche Steigerung. Über dies wurden von Kerstin Becker die Abläufe für die Anbahnung der Freiwilligendienste, insbesondere die Erteilung der Visa, so strukturiert, dass im Januar erstmals zeitgleich 12 ausländische Freiwillige ihren Dienst im Bistum Trier be-

ginnen können. Über die konkrete alltägliche Arbeit mit den Freiwilligen hinaus standen in den letzten Monaten weitere Aufgaben an. Im August hatten Vorstand und hauptamtliche Mitarbeiter von SoFiA ihre jährliche Klausur in Hermeskeil. Gemeinsam mit der Arbeitsstelle Soziale Lerndienste wird derzeit im Rahmen der Präventionsarbeit des Bistums ein Verhaltenskodex erarbeitet. Mit Partnern aus Pakistan, der Ukraine und Bolivien wurden Gespräche über die Ausgestaltung der Arbeit mit den Freiwilligen geführt. Am 30. Oktober wurde erstmals im Rahmen der RAL-Gütegemeinschaft die externe Qualitätsprüfung durchgeführt. Gegenüber den bisherigen Prüfungen durch QUFD bedeutete das noch einmal einen gesteigerten Aufwand in der Vorbereitung und Zusammenstellung der Dokumente. Schließlich ist zu erwähnen, dass SoFiA im Rahmen des Weltwärts-Programmes Anfang Dezember in Kigali/Ruanda eine trägerübergreifende Partnertagung mit 55 Teilnehmern aus Ostafrika durchführen wird. Die Vorbereitung und Koordination dieser Großveranstaltung liegt in den Händen von Martin Jung.

Peter Nilles

siehe.: www.sofia-trier.de

Inhalt:

- **Standpunkt**
Von Dorothea Merkes zum Thema „Ebola und Europa“
- **Rundbriefe**
Von Almuth, Elisa und Eva
- **Projekte/Partner/Mitglieder**
- Soeur. Pelagie kehrt zurück nach Burkina Faso
- Was macht Benedikt Herges?

www.sofia-trier.de

**Die Autorin
Dorothea Merkes
war 2012-2013 als
Freiwillige
in Burkina Faso:**



„Ich traue mich fast nicht, es so zu formulieren, ... nach dem Verlassen des Flugzeugs und 13 Monaten Burkina betrete ich gerade mal eine Stunde wieder heimischen Boden und habe das Gefühl, eine Welt voller Offenheit, Gastfreundlichkeit und Lebenslust verlassen zu haben und dafür wieder in einer Welt voller Egoismus gelandet zu sein.“ So notierte ich im Tagebuch am Pariser Flughafen, erschrocken über die fehlende Hilfsbereitschaft, das Aneinander-Vorbeilaufen und das Verhalten eines Mannes, der in mir den Eindruck weckt, er fühle sich von mir belästigt, nur, weil ich ihn nach der Zugverbindung frage. Damals erschrak ich, doch heute spiegelt der Eintrag wider, was ich im Alltag und medialen Geschehen in der Diskussion um Ebola oder Flüchtlingsbewegungen beobachte. Ich erlebe zu häufig in Begegnungen mit Menschen eine Binnenperspektive, die das eigene Wohl bei allem Respekt vor Mitmenschen, Mitgefühl und dem Streben nach Gerechtigkeit in den Fokus stellt. „In Westafrika starben bereits 4000 Menschen, 9500 Infizierte sind statistisch belegbar, bis 2015 rechnen Forscher mit bis zu 1,4 Millionen Infizierten“ hört man Stimmen, die jedoch schnell übergehen zu „und auch in Europa gibt es schon mehrere Infizierte, 1 Todesfall.“ Ein Todes-

fall, dessen Verlust und die Trauer um ihn nicht bestreitbar sind, doch die Dimensionen, die hier miteinander verglichen werden, grenzen an Perversion. Warum setzen Menschen sich so in ihrer eigenen kleinen Welt fest, stellen sich und ihr Leben über jenes Anderer, riskieren im schlimmsten Falle sogar den Tod des Anderen? Wie kann es sein, dass es, nach vielen Monaten Schlagzeilen über die Ebola - Verbreitung und viel zu viele Tote in Westafrika erst zu einem Aufschrei und einer öffentlichen Demonstration kam, als ein Hund in Spanien sich mit Ebola infizierte und die Menschen tränenreich für sein Leben auf die Straßen gingen? Die Frage, inwiefern das Motiv der Demonstranten im Übertragenden etwas mit der eigentlichen Epidemie in Westafrika zu tun hat, bleibt jedem selbst überlassen, doch der nächste Fernsehbericht folgt: Ein Junge in einem afrikanischen Land wird interviewt, im Hintergrund liegt ein älterer Mann draußen auf einer Holzbank. „Dies ist ein an Ebola Erkrankter“, erklärt der Junge. „Man hat uns gesagt, wir dürfen ihn nicht mehr berühren, geschweige denn mit ihm reden.“ Dieser Patient wurde innerhalb weniger Tage zum Aussätzigen, da man Familie und Freunde dieses Mannes von medizinischer Seite den Kontakt verboten hat. „Er wird bald sterben!“, sagt der Junge. Neben all dem, was nicht gut läuft, steht der große Respekt vor allen freiwilligen Helfern, die Familie und das eigene Wohl zurück lassen, um Mitmenschen zu helfen. Diese Helfer bekommen die Zusage, dass sie bei einer Erkrankung schnellstmöglich nach Hause gebracht werden, was für die Helfer-

familie ein Segen ist. Wer lässt schon gerne Familie und Freunde zurück? Doch betrachtet man die Einstellung und die ungleiche Verteilung von medizinischen Möglichkeiten, die Machtverhältnisse in der Menschheit, so stellt sich die Frage: Würdest du als infizierter Helfer ins Flugzeug steigen im Wissen, dass deine ebenfalls erkrankten Freunde vor Ort diese Hilfe nicht empfangen und sterben werden? Ich erschreke über eine Welt, die so widersprüchlich ist, indem einer sich im Luxus suhlt und ein anderer nicht weiß, ob er am nächsten Tag noch lebt. Es ist die bekannte Frage nach Gerechtigkeit, für deren angebliche Unerreichbarkeit es viele Ausreden gibt. Eine Spende ist schnell erledigt und schon ist das schlechte Gewissen beruhigt. Doch was bewirkt diese Spende wirklich? Müsste ich nicht aktiv meine Perspektive erweitern? Muss ich mir nicht bewusst machen, dass unsere Welt nicht der uns viel zu selbstverständlichen täglichen Mahlzeit, Demokratie und Versicherung entspricht? Einen Gang zurückschalten, um gemeinsames Leben zu ermöglichen, dafür müsste jeder von uns zurückstecken. Oder wie reagieren wir auf die Wohnungssuche für Flüchtlinge? Ein Politiker begründete unsere Zurückhaltung in einer Gesprächsrunde der ARD als Angst vor allem Fremden. Es ist ein Zustand, eine Sache, eine Art, die unserem Eigenen widerstrebt. Indem wir uns aber dem Fremden öffnen, nähern wir uns an, wir entdecken Gemeinsamkeiten oder Unterschiede, die wir verstehen möchten. Bleiben wir auf Distanz, ignorieren und verteufeln das Unbekannte, so erweitern wir weder unsere Perspektive, noch tragen wir zum Frieden in der Welt bei. **Siehe: www.sofia-trier.de**

Unwissen wird da ein Krieg provoziert. Und keiner kann behaupten, dass es nach mehreren Flugzeugabschüssen, einer davon schon von internationalem Rang und Mobilisierung in allen Ecken nicht nach Krieg riecht. Besonders nah geht mir, dass mittlerweile Freunde und Bekannte zur Armee gerufen werden, egal ob in ihrem Willen oder nicht. Auch wenn Mischa nur zur Ausbildung gehen soll, was passiert als nächstes? Bald werden sie alle genommen.



Pilger unterwegs

Weiter: www.sofia-trier.de

Almuth Müller: Pilgern und Besuch in Kiew

Pilgerfahrt nach Univ: Mit Oma und Opa bin ich auf die Pilgerfahrt nach Univ gefahren. Es war witzig und gut, sie da zu haben. Ein bisschen teilen, was ich hier für mich gefunden habe, was ich gelernt habe, was ich zeigen kann. „Das Beste ist, wenn man sich beim Essen was empfehlen lassen kann“, sagt Oma immer. Stimmt: Ich weiß schon, was man probieren muss. Es ist trotzdem nur ein kleiner Teil, den ich mitteilen kann. Die Erfahrungen mache ich hier und kann sie schlecht nach Hause schicken. Ob ich Heimweh habe? Ob ich endlich heim will? Nein, nicht so sehr. Oma und Opa sind tatkräftig mit den Maltesern zur Pilgerfahrt gestartet. Sie sind tüchtig mitgelaufen, als wir uns mit den Rollstuhlfahrern auf den Weg gemacht haben. Es geht darum, mit unseren Romantikern das letzte Stück mit den Pilgern mitzulaufen. Natürlich mit Versorgungsbus, der den Opa auch gerne mal ein Stück weit mitgenommen hat. Am Ende dann zieht der Zug feierlich durch das Tor in die Pilgerstätte ein, die Malteser vorneweg. Dort findet ein Gottesdienst statt, die Jungs hatten natürlich schon unsere Zelte aufgebaut und für

gekocht. Für mich war es schön, die Malteser von ihrer coolen Seite zu haben: Sie können die Großeltern ganz selbstverständlich einpacken und es gab dabei Spaß. **Besuch in Kiew:** Nur der Maidan hat mir nicht gefallen. Labbrige Zelte stehen noch immer herum mit dreckigen Fahnen oben drauf. Der rechte Sektor ist übriggeblieben. Typen sitzen davor, die Alten saufen schon mittags, die Jungen schauen den Mädels hinterher. Ohne Idee sitzen sie da, wahrscheinlich auch eben deshalb. Ich kenne doch die Perspektivproblematik dieses Landes. Das, was da auf dem Maidan ist, ist jedenfalls nicht mehr aktuell. Von offizieller Seite gibt es aber auch einige Fragwürdigkeiten. Als ich am Auswärtigen Amt vorbeigelaufen bin, hatte ich bestimmt eine fragende Miene. Es ist ein riesiger Palast, mit riesigen Säulen davor und zwischen den Säulen sind riesige Fahnen aufgespannt. Neben der ukrainischen Fahne hängt die europäische. Ich weiß nicht, von welcher Seite die Provokation größer ist. Aus Vorurteilen von unten und politischen Machtspielen von oben, ganz schön viel Manipulation überall und Wissen gegen

Elisa Wenzel: Ein Tag in Sara - Burkina Faso



Tanz in Sara

Mitte Februar hatte Sœur Véronique, die unsere 'Sœur Maman' ist, ihre Mutter verloren. Noch an diesem selben Tag wurde ihre Beerdigung gefeiert. Zudem wurde Ende April, ihr zu Ehren nochmals eine Messe mit anschließendem Fest in ihrem Dorf organisiert. Hier ist es üblich, das Andenken eines Menschen, der ein hohes Alter erreicht hat, wirklich zu feiern – dadurch das Leben und alles, was der Verstorbene daraus gemacht hat, zu würdigen. Ich hatte das Glück, mit nach Sara reisen zu dürfen. Schon auf der zweistündigen Autofahrt war ich freudig gespannt und tatsächlich sollte es einer der schönsten, bereichernden Tage werden. Er begann mit der Messe - nach dem ausdrücklichen Wunsch der 'Alten' (wie sie hier liebevoll

genannt wird). So wurde im angenehm kühlen Schatten eines riesigen Mangobaums eine Messe gefeiert – teils französisch, teils auf Bwamu, der Sprache des Dorfes. Mich haben die Lieder in dieser Sprache fasziniert, die begleitet wurden von traditionellen Instrumenten. Deren Klang konnte ich dann auch noch nach dem (mehr oder weniger) gemeinsamen Essen genießen, als sie zu den Tänzen musizierten. Getanzt haben vor allem die Angehörigen der Familie und einige Bewohner des Dorfes, in einem großen Kreis von vielen Menschen wurden sie dabei von den Zuschauenden beklatscht, jubelt und ab und an mit einem Geldstück belohnt, welches die Tanzenden stets an die Musiker weitergaben. Das Erlebnis dieses Nachmittages ist nicht leicht in Worte zu fassen, es war einfach gut und hat mich berührt: Da ist ein Tanz, der daraus besteht, sich langsam dem Rand des Kreises zu nähern und sich schließlich fallen zu lassen, darauf zu vertrauen, dass die anderen einen auffangen und wieder auf die weiter tanzenden Beine bringen werden. Da ist die Frau, mit dem grünen Tuch um den Kopf, und der Weite in ihren Augen, die beim Singen Arme und Blick hebt und mir damit den Anblick ihrer Freiheit schenkt. Da ist Sœur Véronique selbst, die genau weiß, ihre Füße zu setzen und tanzt und tanzt bis zur Ablösung. Ich erahne den Reichtum

dieses Dorfes; einen Reichtum in den Menschen des Dorfes: Die Verbundenheit durch ihre Sprache, ihre Tänze – die Verbundenheit mit ihrer Tradition. Ich sprach davon, wie anstrengend das Leben auf dem Dorf sein kann, an diesem Tag fühlte ich aber, wie wertvoll es ist. Er regte sich die Frage, was einen Menschen groß, und was ihn klein macht... Die Antwort muss die jeder für sich selbst suchen; für mich aber tragen die Menschen von Sara eine Größe in sich. Diese Frage stelle ich mir auch in Hinblick auf das Leben mit Religion hier. Man sagte mir, dass es in Burkina niemanden gäbe, der nicht an einen Gott glaube. Diesem Glauben wird Raum gegeben: Wenn der Muezzin zum Gebet ruft, wenn Anagnosten ihre Opfergaben bringen, oder eben sonntags in der Kirche. So erlebe ich eine Liebe zur Kirche, nicht zu einer Institution, die wie jede Institution Fehler macht – sondern zu einer Gemeinschaft, in der versucht wird, Frieden und Nächstenliebe zu leben. Dabei bin ich „verwöhnt“, da ich mit jungen, aufgeschlossenen und lebensliebenden Schwestern lebe und dem Klang der alten Psalmen lauschen darf. Aber auch außerhalb der Mauern des Foyers erlebe ich eine Gesellschaft, die ihren Gott liebt. Der Weg (Islam, Naturreligion oder Christentum) scheint mir dabei viel weniger die Frage zu sein als sein Ziel... ➔: www.sofia-trier.de

Ehrenplätze und besonderes Essen und Trinken

Erste Eindrücke von Eva Ohlig

Hier in Ruanda geht jeden Abend um 18 Uhr die Sonne unter, das heißt, es war schon dunkel als ich um 19 Uhr in Musanze angekommen bin und nach der langen Reise war ich auch ziemlich müde und froh, in meiner Wohnung angekommen zu sein. Am nächsten Morgen, nachdem mich der Muezzin der nahe gelegenen Moschee um 4.30 Uhr geweckt hatte, durfte ich das erste Mal die wunderbare Aussicht auf die Vulkane und den Nationalpark aus meinem Zimmerfenster hinaus genießen. Ich wohne in einer kleinen Wohnung, bestehend aus einem Schlafzimmer und einem kleinen Badezimmer. Von meiner Wohnung aus sind es 10 Minuten zu Fuß ins Stadtzentrum. Musanze ist eine mittelgroße Stadt im Nordwesten Ruandas, in der ungefähr 70 000 Menschen leben. Sie ist die Hauptstadt des gleichnamigen Musanze Distrikt. Ihr alter Name lautet Ruhengeri und wird noch von sehr vielen Menschen verwendet. Die Stadt liegt umgeben von Vulkanen und dem Virunga-Nationalpark. Hier kann man für sehr viel Geld die berühmten Berg-Gorillas sehen, die Dian Fossey erforscht hat. Außerdem sind die Grenzen nach Uganda und zum Kongo nicht weit entfernt. Musanze erinnert mich ein wenig an Trier. Es ist nicht zu riesig, dennoch ist hier

immer etwas los und man findet fast alles, was man braucht, auf dem Markt. Am nächsten Tag sind wir alle zusammen nach Matimba gefahren, ein Ort im Nordosten Ruandas, nahe der Grenze zu Uganda, und haben Freunde von Johanna besucht ...Für mich war und ist es nicht immer einfach, mit der Armut auf dem Land konfrontiert zu werden und gleichzeitig den positiven Rassismus zu erleben und bevorteilt zu werden. Auf der Feier des Neugeborenen wurden uns beispielsweise Ehrenplätze zugewiesen und wir bekamen besonderes Essen und Getränke und als wir bei Damians Mutter im Innenhof saßen, saßen uns 30 Kinder gegenüber und haben

uns angeschaut. Ich muss zugeben, dass es für mich immer noch sehr befremdlich ist, so sehr aufzufallen, auch wenn ich mich langsam daran gewöhne Mein Projekt ist in einer Schule, ca. 7 km von Musanze entfernt. Die Schule liegt auf halben Weg zum Nationalpark und auch von dort hat man einen wunderbaren Ausblick auf die von Regenwald bedeckten Vulkane. Die Schule besteht aus einer Primary und einer Secondary School. Die Primary School hat etwa 2000 Schüler und die Secondary School etwa 700. Ich bin jedoch momentan ausschließlich in der Secondary School. Dort helfe ich den Schülern in Französisch und Englisch und bringe Ihnen sogar ein wenig Deutsch bei. Meistens sind es gerade die älteren Klassen, die gerne ihr Französisch auffrischen, da sie es lange nicht gesprochen haben. Auf Wunsch der Schüler haben wir jetzt eine

Deutsch-Klasse aufgemacht, die alle Schüler in ihrer Freizeit besuchen können. Gerade die Abschluss-klassen S6-EKK gibt sich große Mühe und ist sehr motiviert. Ruanda gehört zu den wenigen afrikanischen Ländern, in denen alle die gleiche Muttersprache haben. 80% sprechen nur Kinyarwanda.



Blick auf die Vulkane und den Nationalpark

Weiter: www.sofia-trier.de